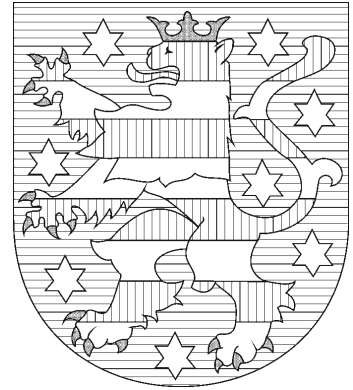


Thüringer STAATSANZEIGER

Nr. 51/2008

Montag, 22. Dezember 2008

18. Jahrgang



Vom Samen zum Baum ...

Die Blätter der meisten Bäume sind jahreszeitlich bedingt längst abgefallen. Ebenso ihre Zapfen und Samen, die schon bald der Schnee mit dicken Flocken bedecken wird. Bis zum kommenden Frühjahr ruhen sie am Waldboden, wo sich ein Teil von ihnen schließlich als Wunder der Natur zu Keimlingen entwickelt. Einige davon wachsen, wie seit Millionen von Jahren, zu stattlichen Bäumen heran und bilden wiederum Samen, bevor sie vom Menschen gefällt und genutzt werden oder natürlich absterben. Der Kreislauf des Lebens schließt sich wieder.

Der Mensch hat frühzeitig begonnen, in diesen Kreislauf einzugreifen. Spätestens seit er sich das Feuer nutzbar machte und die Jagd ausübte, hatte er einen geregelten Bedarf an Holz. Als Zeugnis dieses frühen Holzgebrauchs gilt ein vermutlich 400 000 Jahre alter Speer aus Fichtenholz, gefunden im Braunkohletagebau Schönningen in Niedersachsen. Bereits in den ersten Hochkulturen war Holz über viele Jahrhunderte der meistgenutzte Werkstoff der Menschen. Waffen, Haushaltsgegenstände, Bekleidung, Mobiliar, Hausbauten oder Schiffe, alles konnte aus Holz gefertigt werden. Weite Landstriche des Mittelmeerraums wurden deswegen schon in der Antike entwaldet.

Im deutschsprachigen Raum entsprach der Waldanteil zum Ende des 14. Jahrhunderts durch verschiedene Rodungsperioden ungefähr dem heutigen. Mit Beginn einer Kälteperiode, der „Kleinen Eiszeit“ im 15. Jahrhundert, wurden viele Siedlungen wieder aufgegeben, was sich später, infolge des 30-jährigen Krieges, noch verstärkte. Auf den Wüstungen breiteten sich Sekundärwälder aus. Die Nutzung der Wälder stieg im 18. Jahrhundert durch die beginnende Industrialisierung und das Bevölkerungswachstum schnell wieder an. Neben der Schweinemast dienten die Wälder als Hutung für Rinder und Pferde. Besonders negativ wirkte sich Waldweide mit Schafen und Ziegen auf

(Fortsetzung letzte Seite)



Naturverjüngung auf Bruchfläche im Thüringer Wald

Foto: Christian Enders

(Fortsetzung von Titelseite)

den Wald aus, der bald Busch- und Gestrüppcharakter annahm. Daneben war die Harznutzung für die aufstrebende Industrie beliebt, was zu Zuwachsverlusten und verminderter Vitalität führte. Für die Bevölkerung hatte die Brennholznutzung absolute Priorität. Immer mehr Holz wurde auch in Köhlereien, Glashütten, Salinen und Bergwerken sowie den abgeschlossenen Verhüttungen und Hammerwerken gebraucht. Im 18. und 19. Jahrhundert waren viele Waldbestände in einem schlechten, ausgeräumten und übernutzten Zustand, so dass sich eine Holznot abzeichnete. Die damaligen Landsherren erkannten dies und erließen erste Forstordnungen zum Schutz ihrer Wälder. Die älteste in Thüringen nachgewiesene Forstordnung stammt aus dem Jahre 1561 aus dem Fürstentum Schwarzburg. Zunehmend bestand Bedarf an wissenschaftlichen Untersuchungen sowie forstlich ausgebildetem Personal. Die bekanntesten forstwissenschaftler jener Zeit – die so genannten „Forstlichen Klassiker“ – waren in Thüringen Oettelt, Bechstein, Cotta und König. Sie trugen wesentlich zu damals neuen forstwissenschaftlichen Erkenntnissen bei, die über die Grenzen Europas hinaus Anerkennung fanden. Damit waren die Grundlagen für die nachhaltige Waldbewirtschaftung, einschließlich der Wiederaufforstung übernutzter Waldbestände geschaffen.

Im Zuge der Aufforstungen entstanden im 18. und 19. Jahrhundert in jedem Forstrevier Baumschulen. Zur Saatgutgewinnung wurden so genannte „Darren“ gegründet. Dort wurden die Zapfen in einem speziellen Ofen mit Wärme behandelt. Allein im oberen Schwarzwald gab es zum Ende des 18. Jahrhunderts fünf derartige Einrichtungen. Jedoch nicht jedes Saatgut war den forstlichen Ansprüchen gewachsen und konnte die entsprechenden Erfolge sichern. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich deshalb das forstliche Saatgutwesen. Die erste Saatgutprüfstation der Welt wurde im Mai 1869 im sächsischen Tharandt gegründet. Bis ins späte 19. Jahrhundert hinein blieb Thüringen ein Zentrum der forstlichen Saatgutgewinnung. Die 14. Auflage des „Brockhaus' Konversationslexikon 1894 – 1896“ schreibt dazu: „Die forstwirtschaftlichen Samen, Kiefern, Fichten und Tannen usw., werden besonders in Hessen und Thüringen gesammelt und dort in besonders Anstalten ... aus ihren Hüllen befreit“.

Diese Tradition wird bis heute durch die Staatsdarre in Fischbach bei Tabarz fortgeführt, die seit 1840 Saatgut für die forstliche Pflanzenzucht aufbereitet. Sie versorgt die Staatliche Baumschule Breitenworbis, aber auch private Baumschulen mit herkunftsgesichertem Forstsaatgut. Dieses ist den jeweiligen Naturräumen angepasst und erfüllt damit Grundvoraussetzungen für hochwertige Pflanzen und stabile, leistungsfähige Wälder. Die grundlegenden Arbeitsabläufe bei der Saatgutgewinnung sind trotz besserer Ausrüstung bis heute gleich geblieben. Die Zapfenpflücker ersteigen mit Hilfe von Steigeisen, Sicherungsgeschirr und speziellen Seilklettertechniken die Baumkronen. Dort ernten sie die Zapfen der Nadelhölzer und die Samen bestimmter Laubhölzer. Das Klettern in die Baumkronen ist notwendig, um das wertvolle Saatgut noch vor dem Ausfall einsammeln zu können. Besonders bei Tannen, denn deren Zapfen zerfallen bereits am Baum. Die Zapfen

Vom Samen zum Baum ...

werden dann in der Darre nach Sorten und Herkunft getrennt mehrere Wochen zum Trocknen ausgelegt. Nachdem sich die Zapfen bereits geweitet haben, werden sie in einem Spezialofen, dem Darrofen ca. 3 Tage bei mäßigen Temperaturen von 40 bis 50 °C erwärmt. Beim so genannten „Klengen“ platzen die Schuppen auf und geben die Samen frei. Die dabei auftretenden Geräusche waren namensgebend für diesen Arbeitsschritt. Zum Schluss werden die Samen maschinell über verschiedene Schüttelsiebe und Luftströmungen von den geöffneten Zapfen getrennt. In Kühlhäusern sind sie dann bis zu 25 Jahre haltbar.



Klengofen der Staatsdarre Fischbach

Foto: Christian Enders

Nur selten kommt es zur direkten Saat auf Waldflächen. Das fertige Saatgut wird überwiegend an Baumschulen zur Pflanzenzucht verkauft. Der Samen wird dort zur Pflanzenanzucht bei höherem Wassergehalt vorgekeimt. Sobald die Keimwurzeln sprießen, kommt er im Saatbeet ca. 1 – 3 cm tief in die Erde. Nach einer Vegetationsperiode wird ein Teil der Pflanzen ins so genannte Verschulbeet ausgepflanzt. Die Verbliebenen werden am Ende der zweiten Vegetationsperiode als 2+0-jährig (2 Vegetationszeiten Saatbeet, 0 Vegetationszeiten Verschulbeet) verkauft. Verschulte Pflanzen kommen als 1+2-jährig (1 Vegetationszeit Saatbeet, 2 Vegetationszeiten Verschulbeet) auf den Markt.

Gisela Husemann Verlag e. Kfr.
Wartburgstraße 6, 99817 Eisenach
PVSt, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt

F 11297

Infolge der Schäden durch die Orkane „Kyrill“ und „Emma“ müssen in Mitteleuropa und Thüringen viele Flächen wieder aufgeforstet werden. Wenn die Voraussetzungen, wie standortgerechte Mischbaumarten und entsprechende Bodenbeschaffenheit gegeben sind, hat die Naturverjüngung aus ökonomischen und ökologischen Gesichtspunkten bei der Wiederbewaldung Vorrang. Künstliche Verjüngung mittels Pflanzung bietet aber die Chance auch dort stabile Mischwälder zu begründen, wo die Bedingungen für die Naturverjüngung ungünstig sind oder diese ganz ausbleibt. Die Pflanzung hat gegenüber Naturverjüngung neben den höheren Kosten allerdings weitere Risiken. Fast zwangsläufig folgen Veränderungen des Wurzelsystems, woraus Anwuchsschwierigkeiten resultieren. Deshalb wurden verschiedene wurzelschonende Pflanzverfahren entwickelt. Manuell ausgeführt werden die Holspatenpflanzung oder das Buchenbühler und das Rhodener Verfahren. Hinzu kommen noch maschinelle Pflanzverfahren, wie die Baggerpflanzung für hängiges Gelände oder verschiedene Pflanzmaschinen für ebenes Gelände.

In Thüringen schreitet die Wiederaufforstung der Orkanschaadensflächen zügig voran. Allein im Staatswald wurden im Frühjahr 2008 ca. 1,5 Millionen und in diesem Herbst noch einmal rund 500 000 junge Bäume in den Boden gebracht. Auf den Schadensflächen werden vor allem Rotbuchen, Eichen und Ahornarten, sowie in Mischung die Nadelbaumarten Douglasie, Tanne und in höheren Lagen auch Fichte gepflanzt. Auf geeigneten Standorten kommen seltene Baumarten hinzu. Diese abwechslungsreiche Baumartenmischung wird die biologische Vielfalt erhöhen und die Wälder langfristig stabiler machen.

Der hohe Laubholzanteil bei der Wiederaufforstung wird das Bild der thüringischen Wälder vielfältiger machen. Nach der Aufforstung durchwachsen die Bäume über viele Jahrzehnte hinweg die verschiedenen waldbaulichen Stadien. In den nächsten Jahren werden uns diese vorerst wieder als Weihnachtsbäume aus den hiesigen Wäldern zugutekommen. Nachfolgende Generationen, unsere Kinder und Enkel, können dann schließlich wieder die verschiedenen Baumarten und damit stabileren Mischwälder bewirtschaften. Beim Spaziergang durch die Wälder können Sie diese Veränderungen bereits erleben. Die bevorstehenden Weihnachtsfeiertage bieten dazu – bei hoffentlich winterlicher Witterung – hervorragende Gelegenheiten.

Christian Enders